

Junge Frau hinter dem Fenster einer Tram, Paris 1998

Ugo Mancini, Professor für Bakteriologie, hatte lange gebraucht, um über die Trennung, eigentlich das Verschwinden, seiner Frau hinwegzukommen. Da nützte auch eine jahrelange Forschungsarbeit an Bakterien nichts. Und nicht die Erfolge, die die Medizin und die Pharmafirmen herzhafte zu nutzen wussten.

Eine Frau verschwindet einfach, nachdem sie frisches Brot holen wollte für ein Frühstück zu zweit. Die Kinder waren bei den Großeltern. Es war ein Samstag und ein Tagesprogramm war noch nicht festgelegt. Zumindest einmal nicht ins Institut.

Die Zeit danach existierte für ihn lange nicht. Erst allmählich wurde das Dunkel in den Zimmern wieder heller, er hatte irgendwann die Wände neu ausgemalt, die alten Möbel weggegeben, neue angeschafft und anders gestellt. Die Kinder verloren sich zwischen Großeltern, Schule, Internat und eigenen Beziehungen.

Die Stadt hatte ihn aufgenommen in seinem Schmerz, weil er neben seiner Forschungstätigkeit eine Schwäche für Architektur hatte. Schöne Fassaden, Dachlandschaften, Parks waren eine Art Tröstung. Bootsfahrten auf dem Fluss und den Kanälen, auf Seen, in endlosen Wäldern mit Ansitzen dazwischen, die ihn immer wieder an Lola erinnerten.

Dann hatte er irgendwann das Auto verkauft und sich ein Fahrrad zugelegt. Das verlangte ihm Bewegung ab, verpasste ihm Frischluft und war eine angenehme Abwechslung.

Normalerweise gab es beim Abstellplatz des Instituts nie ein Diebstahlproblem. Aber seine Kollegin hatte letztes Jahr darüber geklagt, dass man ihr den Motorroller geklaut hätte.

Nun war seit gestern sein Fahrrad unauffindbar, obwohl er sich ganz sicher war, es mit einer Kette an den Fahrradständer angehängt zu haben, und der Pedell vermutete, dass es gestohlen worden war. Die mit einer Flex durchgetrennte Kette lag daneben.

Eine Form von Hilflosigkeit überkam ihn und ein Freund ermutigte ihn, diesen Sachverhalt der Polizei zu melden. Also raffte er sich am Tag danach auf, die Sache in der naheliegenden Polizeidienststelle anzuzeigen.

Auf dem Weg zur Polizeistation, die zwei Straßen von seinem Institut entfernt war, ging er an einer Galerie vorüber, die er nie wahrgenommen hatte,

da sein Nachhauseweg in der anderen Richtung lag. Die großen Auslagen weckten seine Neugierde. Ihr Schwerpunkt war die Präsentation von Arbeiten berühmter Fotografen. Das Plakat mit dem Porträt einer Frau, die, im Halbdunkel einer Bühne stehend, eine dünne Zigarette rauchte, ließ ihn unvermittelt anhalten, um es genauer anzusehen. War es die Hand der Frau, die die Zigarette hielt, oder der Scheinwerfer, der punktuell auf sie gerichtet war. Es machte ihn auf die Ausstellung neugierig. Donatella Bacci. Arbeiten der letzten zehn Jahre.

Ugo konnte sich später nicht erklären, warum er die Galerieräume betrat und sofort von den Bildern gefangen war. Denn seine Erfahrungen mit Fotos waren Strukturen von Bakterien unter dem Mikroskop. Riesige Konstruktionen von Proteinen, Kathedralen ähnlich, in deren Säulen, Spitzen und Bögen weitere zu erforschende, fremde Strukturen lagerten.

Aber Gesichter von Menschen? Treppen, Plätze?

In drei großen Räumen hingen, gekonnt platziert, großformatige Fotografien. Die beiden hinteren Räume waren vom vorderen nicht einsehbar. Beim Eingang hinter einer schmalen Theke saß ein Mädchen, eine Schülerin oder Studentin, die sich etwas Taschengeld durch die Aufsicht der Bilder verdienen wollte.

Von einer nahen griechischen Bar hörte man leise nationale Musik.

Es waren durchwegs schöne Bilder. Vorwiegend Porträts. Die Blicke der abgelichteten Personen folgten ihm auf dem Weg von Bild zu Bild. Ihre Größe, manchmal Details der Lippen, der Augen, der Hände, die besondere Bildsprache, lösten in ihm eine nicht gekannte Stimmung aus.

Die Fotografin verfügte offensichtlich über ein besonderes Gespür für Orte, Szenen und Lichtverhältnisse. Sie hatte eine bemerkenswerte Begabung für Arrangements und Inszenierungen, für Augenblicke von Zufälligkeiten. Ein Bild in der Mitte der rückwärtigen Wand zeigte eine junge Frau hinter dem Fenster einer Straßenbahn, deren ungewöhnlich große Augen sich in der Vergangenheit oder in etwas Verlorenes zu verlieren schienen.

Ugo sah lange in dieses Gesicht, konnte sich die Besonderheit nicht erklären, setzte seine Besichtigung fort und bemerkte eine ungewöhnliche Unruhe aufkommen, die langsam zunahm. Sie ließ ihn zu diesem Bild zurückkehren, das sich als Erinnerung in einen inneren Raum vorzuwagen begann, unaufhaltsam, drängend, unmerklich wie Nieselregen.

In seinem Kopf suchte sich dieses Bild einen Ort des Erkennens, ohne die Zunahme eines Schmerzes zu realisieren, diesen einzuordnen, zu benennen, was ihm schwer fiel.

Eine junge Frau blickt aus dem Fenster einer Tram. Die Bildunterschrift sagte nichts aus als „Junge Frau hinter dem Fenster einer Tram, Paris 1998“.

Paris 1998, wiederholte er leise, als ob er sich da-

mit hörbar vergegenwärtigen wollte, vor einer Fotografie zu stehen mit der Bildunterschrift: „Junge Frau hinter dem Fenster einer Tram, Paris 1998“.

Als er sich zum Gehen wandte, weil ihm plötzlich die Anzeige des Diebstahls seines Fahrrades in den Sinn kam, ereilte ihn der Blitz der Erinnerung aus heiterem Himmel. Er blieb wie festgeschraubt stehen und begriff, dass er keine Bewegung machen konnte. Hatte er einen Schlaganfall? Aber er nahm deutlich den Raum wahr, das Bild an der Wand, den Fußboden, das Denken war nicht beeinträchtigt und er fühlte oder spürte keinen Schwindel.

Er hörte das Telefon am Tresen beim Eingang läuten, das Mädchen nahm den Hörer ab und war erfreut über den Anrufer, denn sie versank in ein Säuseln und Murmeln, unterbrochen von Kichern und Hüsteln.

Unter Aufbietung all seiner Kräfte machte er noch einmal kehrt und ging zu dieser Fotografie „Junge Frau hinter dem Fenster einer Tram, Paris 1998“ zurück.

Seine Hände hielten sich den Mund zu. So eine Bewegung hatte er noch nie gemacht. Die Erinnerung spülte ihm in ungezählter Menge Bilder in den Kopf: es war Lola, seine Frau, die hinter dem Fenster der Tram saß und gedankenverloren in die Welt blickte. Und in einem Moment glaubte er fest, sie hätte ihn angesehen, und niemand wäre imstande gewesen, ihn von dieser Einbildung abzubringen.

Lola, wo bist du?, sagte er deutlich hörbar, und eine Besucherin, die sich hinter ihm befand, einen Blick über seine Schulter erhaschend, sah ihn misstrauisch von der Seite an, ob alles in Ordnung sei mit diesem Herrn.

Paris 1998, das war ein Jahr nach ihrem Verschwinden. Lola Mancini. Sie war damals also in Paris gewesen. Warum Paris? Warum überhaupt weg von ihm, von den Kindern? Niemand wusste etwas, die Polizei nicht, die Freunde nicht. Und die Welt hatte an diesem Ereignis nicht das geringste Interesse.

Vielleicht kannte sie die Fotografin. Vielleicht wollte sie nur ein wenig ein anderes Leben schnuppern.

Er war von der Stelle nicht mehr wegzubringen. Irgendwann kam das Mädchen vom Eingang, um nachzusehen. War sie misstrauisch geworden? Aber sie hatte nicht den Mut, ihn zu fragen. Immerhin würde er schon über eine Stunde vor diesem Bild verweilen.

Es ist meine Frau, sagte er sichtlich befangen. Unsicher, ob sie damit etwas anfangen könnte. Ob er die Adresse oder Telefonnummer der Fotografin haben könnte, er würde gerne wissen, ob sie die Frau auf diesem Bild kenne. Und ob sie eventuell wisse, wo sie sich aufhalte.

Es sei ein Zufallsbild gewesen, sagte das Mädchen, und die Adresse könne sie ihm nicht geben bzw. sie könne die Künstlerin fragen, ob das möglich sei.

Er, Ugo, würde seine Adresse hier lassen, für alle Fälle, vielleicht könnte Frau Bacci ihn anrufen.

Im Moment sicher nicht, entgegnete das Mädchen, die Künstlerin wäre zur Zeit in China auf einer Fotoexpedition.

China, antwortete Ugo gedankenverloren. Die Welt ist zu groß, Lola zu finden. Ich würde gerne wissen, warum sie abgehauen ist. Einfach so.

Das Mädchen verstand den Sinn seiner Sätze nicht.

Die großen Augen, sie hatte immer so große Augen, wissen Sie, sagte Ugo. Alles an ihr waren große Augen. Ob sie trotz der großen Augen keine Zukunft mehr gesehen hatte?

Ich habe keine Ahnung, Signore, Sie sollten jetzt gehen.

Wie lange sind diese Fotos noch zu sehen, antwortete Ugo.

Zwei Wochen, antwortete das Mädchen.

Und wo wird die nächste Ausstellung sein?

In Paris. Dort waren die Fotos noch nicht zu sehen.

Paris? Paris, ergänzte Ugo für sich. Das stand auf der Bildunterschrift.

Und der Name der Galerie?

Maison Européenne de la Photographie.

Haben Sie eine Adresse?

Die finden Sie im Internet.

Auf der Polizeistation brachte er beim Sergeanten den Diebstahl zur Anzeige. Der Beamte zeigte

eine überragende Fähigkeit, den Sachverhalt einzutippen.

Ugo diktierte ihm, wie gewohnt, seinen täglichen Ablauf des Hineinstellens in den Fahrradständer, das Anketten des Rahmens und des Vorderrades an den Metallbügel des Ständers und die Überraschung darüber, dass am Abend das Rad weg war. Die Kette lag aufgeschnitten daneben.

Dann fiel ihm die Frage ein, ob es jemals, weil er nun schon hier sei, einen Fahndungserfolg bzw. ein Suchergebnis zu Lola Mancini gegeben habe.

Der Beamte urgerte eine kurze Pause, holte sich einen Mokka im Pappbecher und gab den Namen ein.

An der Dauer des Suchvorganges war zu erahnen, dass der Rechner nicht zu den aktuellen Modellen zählte.

Schließlich erschien der Hinweis, dass die genannte Frau im April 1997 in Wien in einem Hotel gemeldet war. Unter ihrem richtigen Namen.

Warum man ihm diese Information nicht weitergeleitet habe bzw. diesem Hinweis nicht nachgegangen war, konnte der Sergeant nicht beantworten. Der bearbeitende Polizist sei schon seit fünf Jahren in Pension.

Zudem gäbe es eine Qualifizierung der Ereignisse. Und es seien schon öfter Menschen als abgängig gemeldet worden, um sich einer Strafverfolgung zu entziehen, einer Krise in der Ehe aus dem Weg zu gehen, oder einfach nur ins Landhaus zu fahren, um dem ganzen Wahnsinn hier zu entfliehen.

Wahnsinn sei der richtige Ausdruck, dachte Ugo.

Vielleicht sei sogar Signore Mancini der Grund ihres Verschwindens, äußerte der Polizist so nebenbei und an der Farbe, die sich im Gesicht von Signore Mancini bemerkbar machte, ertappte sich der Polizist dabei, dass der vor ihm Stehende der Mann der Gesuchten sein könnte.

Schließlich hatte Ugo über einen harmlosen Paparazzo die Wohnadresse der Fotografin herausbekommen. Sie lebe in der Nähe von New York. Aber was wollte er wirklich? Donatella Bacci besuchen?

Ugo kam die folgenden zwei Wochen bei jeder sich bietenden Gelegenheit bis zum Ende der Ausstellung in der Galerie. Inzwischen war er schon bekannt und ein junger Mann stellte ihm einen Stuhl vor das Bild, denn das Stehen war ihm zu mühsam geworden.

Am letzten Tag, bevor die Bilder abgehängt wurden, machte er noch ein Selfie. Und er konnte mit sich nicht einig werden, ob er dabei lächeln oder ernst bleiben sollte.

Es ergab schließlich ein schönes Bild, das er dann seiner Sekretärin überspielte, mit der Bitte, es auf Briefpapiergröße vergrößern zu lassen, einen passenden Rahmen zu besorgen, damit er es auf seinen Schreibtisch stellen könnte. Oder an die Wand hängen, aber mit den verfügbaren Wänden war das so eine Sache, denn bis auf die Fenster waren alle mit Bücherregalen verstellt.

Eine schöne Frau, sagte die Sekretärin, als das Foto schließlich zwischen zwei Büchern wie in einem Tabernakel seinen Platz fand.

Wer ist das?, wollte sie wissen.

Meine Frau, sagte Ugo unsicher.

Sie haben eine Frau?, antwortete die Sekretärin erstaunt, mit einem Unterton der Melancholie.

Ich hatte eine.

Inzwischen hatte er seinen Töchtern mitgeteilt, dass er ihre Mutter gefunden habe. Es dauerte ein paar Tage, bis die ersten Antworten oder Fragen auf dem Bildschirm zu lesen waren.

Sie hätten lange nichts mehr von ihm gehört, wo und wie er sie gefunden hätte und ob er nicht einmal seine Enkel besuchen möchte. Ganz unverbindlich.

Er antwortete in wenigen Sätzen und lud sie ein, sich die Ausstellung im Maison Européenne de la Photographie in Paris anzusehen.

Jedenfalls wäre das eine Idee, die Mutter wieder zu sehen.

Dann fuhr er zur bestimmten Zeit nach Paris, mietete sich in ein billiges Hotel ein und saß fünf Wochen auf einer Parkbank in der Nähe des Maison Européenne de la Photographie. In Erwartung einer jungen Frau, die 1998 aus dem Fenster einer Tram in die Welt geblickt hatte. Vielleicht, um Ugo zu sehen?

Aber es kam niemand, es waren im Gegenteil viele Menschen, die die Ausstellung besuchten, aber keine Frau, die eine Ähnlichkeit mit dem einen Bild in der Ausstellung hatte. Er hatte sich den Ausstellungskatalog gekauft und trug diesen die ganze Zeit unterm Arm oder hielt ihn in den Händen, den Métro-Fahrschein zwischen die betreffenden Seiten eingeklemmt.

Im Laufe der Zeit befielen ihn Zweifel, ob der Ort auf der Bildbeschreibung irrtümlich mit Paris angegeben war, es hätte auch Warschau, Wien oder Belgrad sein können. Er erkannte jedenfalls keine im Spiegelbild des Fensters sichtbare Fassade des Hauses. Und noch dazu spiegelverkehrt. Vielleicht war auch die Jahreszahl falsch. Ein Tippfehler, statt 1998 die Zahl 1989.

Die Ausstellung ging ihrem Ende entgegen. Am letzten Tag wollte er noch einmal die Fotografien sehen. Er ging durch die Räume und suchte das Foto der jungen Frau hinter dem Fenster einer Tram, Paris 1998. Aber er fand es nicht.

Er spürte eine gewisse Enttäuschung, Nervosität aber auch Aggressivität und steuerte auf den am Eingang befindlichen kleinen Tisch für die Galerieaufsicht zu.

Er würde gerne den Verantwortlichen der Ausstellung sprechen. Die Dame am Tischchen sah ihn an. Er hatte den Namen Lola auf der Zunge und woll-

te ihn schon aussprechen, verbunden mit der Frage, wo warst du so lange. Wir haben dich vermisst.

Sie sei nicht die Verantwortliche der Ausstellung, aber – und sie machte eine Atempause – die Fotografin. Donatella Bacci. Er war irritiert.

Seine Frau konnte nicht die Fotografin sein.

Er versuchte ganz nüchtern zu sein, stellte sich vor und wollte wissen, wo das Bild „Junge Frau hinter dem Fenster einer Tram, Paris 1998“ hingekommen sei. Und hielt ihr den Katalog hin.

Sie sah auf das Bild und lächelte. Das ist ein Selbstporträt, sagte sie.

Das ist meine Frau, antwortete er. Lola Mancini.

Das kann nicht sein, erwiderte sie leise und schüttelte den Kopf.

Sie sei nicht Lola Mancini.

Aber Sie haben eine unglaubliche Ähnlichkeit mit meiner Frau.

Ach ja? antwortete sie etwas spitz. Ist das die neue Masche, wie man Frauen anspricht?

Auf diese Idee wäre Ugo nicht gekommen.

Es entstand eine lange Schweigsamkeit. Die Augen der beiden betasteten das jeweilige Gegenüber auf Unebenheiten ihres Lebens, Lügen, Vermutungen und Ugo hielt ihr noch immer den Fotokatalog entgegen, den sie dann langsam schloss und ihn sanft in seine Richtung zurückdrängte.

Sie sind nicht Lola Mancini, sagte er ungläubig, und Sie waren nie mit einem Ugo Mancini verheiratet?

Ich war nie verheiratet, antwortete sie.

Und, er wollte es noch einmal genau wissen, Sie haben auch keine Kinder?

Keine.

Gabriella und Romana?

Sie schüttelte den Kopf.

Aber an jenem Tag, als sie, beziehungsweise ihre Assistentin, das Foto machte, könne sie sich an eine Frau erinnern, die ihr verblüffend ähnlich sah und kurz darauf bei der nächsten Station ausgestiegen sei, an der gegenüber ein Kindergarten war, und an dessen Tor von einem Kind erwartet wurde.

Das heißt, sagte er weitsichtig, es gibt diese Frau, die so aussieht wie Sie, aber nicht Lola Mancini ist, sondern Donatella Bacci. Und wo war das?

In San Francisco.

Aber auf der Bilderklärung steht Paris.

Das ist die künstlerische Freiheit, als ich im Studio das Bild sah, erinnerte ich mich an Paris und daher war diese Szene in Paris.

Und das Datum?

Ist das so wichtig?

Für mich ja, antwortete Ugo. Es war ein Jahr, nachdem sie die Familie verlassen hatte.

Das tut mir leid, sagte die Fotografin, und in ihren Augenwinkeln bildete sich jeweils eine winzige Träne, die sie elegant wegwischte.